



Selbstbestimmt: Fahimah Ulfat (links) und Rana Alsoufi wollen durch ihr Studium ihren eigenen Weg und Umgang mit dem Islam finden.

FOTO: PETER ROGGENTHIN

„Wir sind ja alle als Muslime geboren“

An der Universität Erlangen gibt es das einzige Zentrum für Islam und Recht in Europa. Für zwei Nachwuchswissenschaftlerinnen die Chance, ihre Religion in einem erweiterten Horizont zu erforschen

INTERVIEW: MARTINA SCHERF

Erlangen – Der Islam gehört zu Deutschland, sagte Ex-Bundespräsident Christian Wulff und hat viel bewegt mit dieser Aussage. Seit 2011 fördert die Bundesregierung Zentren für islamische Theologie an vier deutschen Universitäten. Sie sollen die Integration fördern, indem sie die Religion wissenschaftlich ergründen und begleiten, wie es in der christlichen Theologie seit Langem Usus ist. Während in Münster ein Konflikt mit Muslim-Verbänden schwelt, denen einzelne Forscher allzu liberale Thesen vertreten, sind die Erlanger nach eigenem Bekenntnis in gutem Kontakt mit dem muslimischen Beirat. Hier werden islamische Religionslehrer ausgebildet, und es gibt das einzige Zentrum für Islam und Recht in Europa. Zwei Nachwuchswissenschaftlerinnen sprechen über ihre Erfahrungen.

SZ: Was ist das Besondere am Islam-Zentrum in Erlangen?

Rana Alsoufi: Hier versammeln sich Forscher mit verschiedenen Motiven, es gibt streng gläubige Muslime Liberale, Leute mit rein wissenschaftlichem Interesse, das ist faszinierend und weitet den Horizont. Wir sind ja alle als Muslime geboren. Ich will aber nicht mit einem Label bedacht werden, sondern selber herausfinden, wie ich zu Gott und zu dieser Religion stehe.

Fahimah Ulfat: Das sehe ich genauso. Hier entstehen neue Denkschulen, man entdeckt neue Lesarten des Korans. Das ist sehr spannend. Die Rolle der Frau, Gerechtigkeit, Menschenrechte – nach solchen Themen habe ich mich vorher gar nicht zu fragen getraut, oder ich hatte niemanden, mit dem ich diskutieren konnte. Hier sieht

man: Der Koran ist durchaus anpassungsfähig an neue Zeiten. Man muss ihn nicht Vers für Vers lesen, sondern den metaphorischen Gehalt erkennen.

Alsoufi: Als ich vor acht Monaten mein neues Büro bezog, war ich sehr überrascht: Da sitzt mir ein Mann mit langem Bart gegenüber, ein sehr frommer Muslim. Ich sagte zu ihm: Du bist Deutscher, wie kann es sein, dass du so konservativ bist? Und er antwortete mir: Du bist Palästinenserin, wie kannst du so feministisch denken? Aber wir sind ja beide Wissenschaftler, und so diskutieren wir viel und arrangieren uns – indem wir halt die Bürotür auflassen, weil er aufgrund seines Glaubens nicht mit einer Frau allein im Zimmer sein darf (lacht).

Frau Ulfat, Sie waren vorher Grundschullehrerin in Nordrhein-Westfalen, was haben Sie da erlebt?

Ulfat: Ich habe ganz normal unterrichtet, wurde aber immer wieder von Kollegen gebeten, zu vermitteln, wenn es Konflikte

mit muslimischen Eltern gab. Lehrer sagten, wenn Jugendliche im Ramadan fasten, sind sie unkonzentriert, gehen zu spät ins Bett. In islamischen Ländern ist im Ramadan ja schulfrei, es ist Sommer und heiß, da bleibt man abends lange auf und isst und trinkt. Da haben wir dann den Eltern und Kindern erklärt, dass sie auf ein gutes Frühstück achten und die Jugendlichen früh schlafen sollen.

Sie durften dann wegen Ihres Kopftuchs nicht mehr unterrichten?

Ulfat: 2008 kam der Kopftucherlass. Ich fand das ungerecht, denn der deutsche Staat bildet mich sehr gut aus, lässt mich das Referendariat machen, und dann soll ich nur wegen des Tuchs nicht unterrichten dürfen. Es gab ja keinerlei Probleme mit Eltern oder Kollegen. Ich hätte mich wohl darauf eingelassen, das Kopftuch klebt nicht an mir, aber dann kam mein zweites Kind, ich ging in Elternzeit und machte den Master in islamischer Religionspädagogik.

Lebenswege

Rana Alsoufi, 30, ist in Jordanien aufgewachsen, ihre Familie ist aus Palästina geflohen, die Eltern starben früh. Sie hat einen jordanischen Pass, doch Palästinenser sind im Nachbarland Bürger zweiter Klasse, sagt sie. Alsoufi ging nach dem Bachelor-Abschluss zum Masterstudium nach Edinburgh, wo sie Islamisches Recht und Religionswissenschaften studierte und 2012 promoviert wurde. Seit Mai 2013 ist sie als Post-Doc am Department für Islamisch-Religiöse Studien in Erlangen tätig.

Fahimah Ulfat, 39, ist in Kabul, Afghanistan geboren. Ihr Vater war Handelsattaché, die Familie lebte in Iran und Saudi-Arabien, wurde dort aber jeweils ausgewiesen. Mit zehn Jahren kam Ulfat nach Essen. Dort war sie als Grundschullehrerin tätig, bis 2008 das Kopftuchverbot kam. Seit 2011 promoviert sie mit einem Stipendium der Mercator-Stiftung bei Harry Behr, dem führenden islamischen Religionspädagogen in Deutschland, an der Universität Erlangen-Nürnberg. Ulfat ist verheiratet und hat zwei Kinder. MSE

Anschließend kamen Sie mit einem Promotionsstipendium nach Erlangen, zunächst allein mit Ihren zwei Kindern. Wie war die Ankunft?

Ulfat: Wir fanden schnell eine Wohnung außerhalb von Fürth. Zu meiner Überraschung gab es überhaupt keine Vorurteile. Die Kinder fanden durch den Sport schnell Anschluss.

Alsoufi: Hier herrscht ein liberales, freundliches Klima. Meine Vermieterin, eine richtige Fränkin, ist meine beste Freundin.

Was versprechen Sie sich von Ihrer Forschung?

Ulfat: Ich untersuche das Gottesbild muslimischer Kinder. Bei christlichen Kindern ist das schon gut untersucht. Nächstes Semester halte ich noch gemeinsam mit meiner Kollegin aus dem Bereich evangelische Theologie ein Seminar über den Gerechtigkeitsbegriff in beiden Religionen. Sehr interessant. Langfristig würde ich gerne sowohl als Lehrerin als auch wissenschaftlich arbeiten.

Alsoufi: Bei mir ist es zum einen das persönliche Motiv, mein Verhältnis zum Islam zu klären. Mit Hilfe der Wissenschaft. Ich stamme aus einer sehr traditionellen Familie und war immer unglücklich über die vielen Beschränkungen, denen Frauen im Islam unterliegen. Deshalb konzentriere ich mich auf das Familienrecht. Damit habe ich natürlich in Europa, wo man sich frei äußern kann, viel mehr Möglichkeiten als in Jordanien, wo ich mit meiner Kritik immer angeeckt bin. Mal sehen, wohin mich die Karriere noch treibt. Ich bin offen und genieße es, zu reisen. Die kommenden vier Jahre bin ich aber in Erlangen, daher werde ich jetzt erst einmal richtig Deutsch lernen.